

# Lieb Vaterland.

Roman von Rudolph Strauß.

(12. Fortsetzung.)

Und eine tiefe, plötzliche Traurigkeit lagte ihr: Ja, der hat mich geliebt! Der hätte mich in seiner rauhen Art auf Händen getragen. Der wäre mit über Länder und Meere hin gefolgt. Statt dessen fahre ich jetzt von einem Weltteil zum andern hinter meinem Mann her, der mich gar nicht braucht... Bettel um seine Liebe... Sie preßte die Lippen zusammen. Sie kam sich entwürdig vor und doch war sie so voll Reue und guten Vorsätzen, daß sie sich, als der Zug in die Nacht des Tunnels unter Paris hinabfuhr, förmlich darauf freute, daß Charley, groß, blond und flüchtig, die eigentlichen winzigen Franzosen alle übertragend, auf dem Bahnhof stehen und sie begrüßen würde. Aber umsonst strengte sie, dem Coupé entstieg, die Augen an Karl Feddersen war nicht zu entdecken. Auch der Diener war nicht da. Das Automobil nicht. Sie schüttelte den Kopf. Ein Schauer der Enttäuschung überließ sie. Es war so traurig, daß das neue Leben gleich wieder damit anfang. Sie wollte sich vor der Kammerfrau nichts merken lassen. „Monsieur wird wohl durch wichtige Geschäfte verhindert sein!“ sagte sie so gleichgültig wie nur möglich. „Besorgen Sie das Gepäck und eine Auto-droschke!“

Paris lag im Frühlingssonnenglanz. Von drüben am linken Ufer leuchtete das Grün der Tuilerien, auf dem Seinepiegel schiffen die Dampfschiffe, auf dem dritten Quai d'Oran drängten sich die Menschen. Margarete sah immer noch bei der Abfahrt späher nach vorn, ob nicht da irgendwo, am Palais Bourbon, an der Deutschen Botschaft, am Versailleser Bahnhof ihr Mann ihr, durch irgendwelche Umstände verspätet, begegnen würde. Umsonst! Schon waren sie auf dem Invalidenplatz — am Triumphbogen vorbei — der Wagen hielt vor dem kleinen Palais in der Avenue du Bois de Boulogne.

Es dauerte lange Zeit, bis auf das Klingeln gegen alle Vorkehrung statt des Dieners ein verschlafenes Hausmädchen öffnete und Margarete verbüßigt anfragte. Offenbar hatte kein Mensch ihre Rückkunft erwartet. Die junge Frau trat, an dem Mädchen vorüber, in den Salon. Dort schnellte ihr ihrem Eintritt der Kammerdiener aus dem Schattensitz, in dem er die Zeitungen durchgeblättert hatte. Er stotterte etwas. Sie ging schweigend weiter. Sie eilte die Treppe hinauf in das Kinderzimmer. Da schlummerte der kleine Charles-Zwan in seinem Bettchen. Sie kniete davor hin. Er sah noch bleicher und hageter aus als bei ihrer Abreise. Er hatte immer noch das späte Altmännchensicht, als lasteten schon alle Sorgen der Firma Zwan Feddersen und Söhne auf ihm. Sie schaute mit einem schwachen mütterlichen Lächeln auf ihn nieder. Dann stand sie auf. Die Fliegen summten. Es war heiß in dem Gemach. Sie wollte ein Fenster öffnen. Aber im selben Moment stand die geräuschlos eingetretene Pflegerin neben ihr:

„Guten Tag, Madame! Madame verzeihen: aber Charles-Zwan hat gestern ein wenig geküßt. Der Herr Doktor hat jeden Lustig verordnet!“ Dabei legte die Wärterin schon schweigend die Hand an den Fensterschnauf. Margarete Feddersen wandte sich ab. Da fing es schon wieder an. Man war im goldenen Käfig... „Wissen Sie nicht, wo mein Mann ist?“ fragte sie kurz.

„Nein, Madame! Ich bin heute den ganzen Tag noch nicht heruntergekommen. Ich gehe immer nur abends ein wenig auf die frische Luft. Vielleicht ist Monsieur in seinem Arbeitszimmer!“

„Ich werde einmal nachsehen!“ Die junge Frau sagte es milde. Sie hatte das alte lähmende Gefühl, allein im Kampf mit einer feindlichen Welt zu stehen. Das Schreibtischblatt Karl Feddersens, in das sie mit pochendem Herzen hineintrat, war leer. Auf dem Tisch lagen Ströbe unerschnittene Briefe, viel mehr, als sonst mit einer Post kamen. Ein Gedanke durchzuckte sie. Sie ging näher heran und ließ häufig die Korrespondenz durch die Finger gleiten. Richtig: da war ihr eigenes Schreiben mit dem Stempel des Postamts in Biarritz, noch verschlossen, wie sie es abgesandt. Und da zuoberst ein Telegramm, noch geschlossen. Sie riß es auf:

„Bin morgen nachmittag 4 Uhr Quai d'Oran, Margot.“

Rund erklärte es sich, daß sie dort nicht abgeholt worden war. Nein. Es erklärte sich nicht. Dieser Brief mußte spätestens vorgestern, die Depesche gestern eingetroffen sein. Wo war er, ihr Mann inzwischen gewesen? Sie klingelte nach dem Diener.

„Wissen Sie, wo Monsieur ist?“ „Nein, Madame!“ „Wann ist er von hier fortgegangen?“ „Heute früh, Madame!“

In dem glattrasierten Gesicht ihr gegenüber zuckte eine Wimper. „Das ist unmöglich... Diese Briefe sind alle schon von gestern.“

„Ach ja, richtig, Madame... Verzögerung... Ich vergaß, Monsieur ging gestern früh von hier fort...“ „Ins Bureau?“ „Wahrscheinlich, Madame!“ „Es ist gut!“ Der Diener verschwand. Sie überlegte: Unzweifelhaft hatte Charley plötzlich verreisen müssen. Wahrscheinlich nach Brüssel hinüber. Es kam oft vor, daß er telefonisch dorthin berufen wurde.

Während sie sich umkleidete und vom Reifstaub befreite, fand sie, daß es wohl am besten sei, wenn sie sich rasch einmal auf dem Kontor erkundigte. Dort wußten sie am besten, wo der Chef war, und hatten telefonische Verbindung mit ihm nach Brüssel. Sie konnte selbst mit ihm sprechen. Sie beorderte das Automobil und befahl dem Chauffeur, sich zu eilen, und zitterte vor Ungeduld, als, wie gewöhnlich, an der Madeleine und auf dem Opernplatz die sechs- und achtfachen Reihen von Fahrzeugen ins Stocken kamen und sich nur noch rudweise vorwärtschoben. Aber endlich erreichte sie doch den Boulevard Sebastopol, wenige Minuten vor Sechs, vor Torfstraße, und rauschte in die düsteren, von schreibenden und rechnenden Menschen gefüllten Räume, wo sie der erste Prokurist mit tiefem Diener empfing.

„Wie schade, Madame!... Madame kommen eine Viertelstunde zu spät. Herr Feddersen ist soeben weggegangen!“

Ihre dunklen, unruhigen Augen weiteten sich. Unwillkürlich umkrampfte ihre Rechte den Spigenjonnenschild, daß die Nägel des weißen Glacéhandschuhs zu springen drohten. Dabei lächelte sie mechanisch liebenswürdig: „War er denn hier?“ „Gewiß, Madame!“ „Den ganzen Tag?“ „Vormittags und nachmittags ein paar Stunden, wie gewöhnlich!“ „Gestern auch?“ „Alle die Tage!“

„Ich komme nämlich eben erst an!“ sagte sie leichtsin. „Wir haben uns auf dem Bahnhof verabschiedet. Da dachte ich, mein Mann sei am Ende verzerrt.“ Sie brach ab. Sie konnte die Komödie nicht weiter spielen. Ihre Stimme zitterte so sehr. Sie dachte dem an allen Tischen und Pulten aufgesprungenen Personal kurz zu und trat wieder durch die Türe, die der Buchhalter aufriß, und stand mitten im Gewühl des Boulevard Sebastopol vor der finsternen Höhle, in der die Millionen des Hauses Feddersen verborgen wurden, und sagte doch die Menschenwelle umbrängt, in hilflosen Stöhnen: „In Paris ist er! Daheim ist er nicht. Wo kann er sein?“

Der Chauffeur wartete, die Kapsel in der Hand, auf ihren Befehl. Ja, wohin?... Irgendwo mußte man doch Gewißheit bekommen. Aber bei wem sich Rats erholen — nur ein Lebenszeichen von ihrem Mann? Er war doch seit Wochen zurück. Er mußte sich doch bei Freunden und Verwandten gezeigt haben... „Zu Madame Alexandre Feddersen!“ beorderte sie rasch entschlossen. Sie stand mit der Schwägerin wie Hund und Käse. Ein Bruch war, der Männer- und des Geschäfts wegen, unmöglich. Dafür seit Jahren eine Politik der Nadelstiche. Aber das galt ihr jetzt gleich. Sie fuhr vor dem prunkvollen Hause in den Champs-Élysées vor, dessen erste Etage Sisyphus mit seiner Familie bewohnte. Sie sah, wie aus einem der Fenster die Amerikanerin auf das ihr genau bekannte Automobil herunterschaute, das ratternd im Vorhof hielt. Trotzdem ließ sie ihr gleich darauf der oben öffnende Diener entgegen, Madame sei leider nicht zu Hause. Der Jörn ersah sie. Sie war so nervös und ungeduldig, daß sie den Mann ohne ein weiteres Wort beiseite schob und mit kurzem Klopfen in das Boudoir zur Rechten trat, wo wie sie erwartet hatte, Madge Feddersen in aller Gemütsruhe saß. Sie war zehn Jahre älter als Margarete, überfahrlant, überlegant, mit einem mageren, heftigen Kopf auf einem langen weißen Hals, den eine Kette Diamanten von halber Josefbrüdergröße umschloß. Ihr amerikanisch gefärbtes Fränzchen gab ihrer Stimme immer etwas für Margaretes Ohren Imperimentes. Ebenso war ihr Lächeln. Sie war ihren geliebten u d freute der anderen nachlässig die Hand hin.

„Sieh da, Daisy! Wie nett! Glücklich zurück... Gefund und munter! Und ganz sonnenverbrannt. Dein Teint hat ein wenig gelitten!... Aber so nimm doch Platz!“

Margarete Feddersen war stehen geblieben. Sie fragte schroff: „Sag mal: Warum läßt Du Dich eigentlich vor mir verlaugnen?“ Die schmächtige Amerikanerin fiel aus den Wolken.

„Ich? Aber, dear... ich bitte Dich! Das war höchstens eine Dummheit des Menschen-da draußen...“

„Der wußte genau, was er tat!“ Die junge Frau sprach jetzt ruhiger. Sie wollte sich nicht durch Aufregung etwas vergehen. Sie sagte sich fogar: „Es ist mir schon einige Zeit vor meiner Reise aufgefallen, daß Du Dir einen etwas nonchalanten Ton gegen mich angewöhnt hast.“

„So, als ob ich bei Dir nicht mehr für ganz voll gelten sollte! Laß das bitte!“

„Eugenie...“ Monsieur hat eben einen petit Bleu geschickt. Sie werden ihm die Briefe wieder um neun Uhr zu Leroux bringen!“

„So wie vorgestern?“ „Gerade!“

! Wir sind nun einmal Schwägerinnen. Wir haben es uns nicht ausgehandelt. Aber nun müssen wir eben miteinander auskommen. Ich möchte von jetzt ab mit aller Welt in Frieden leben. Drum sag' ich Dir das ganz offen!“

„Eine Tasse Tee, Liebste?“ „Nein, Danke.“ „Es wird Dir gut tun! Was hast Du nun?... Du siehst ja auf einmal elend aus...“

„Ich bin müde von der Reise, und wie ich ankam, war Charley nicht da. Ich such' ihn in der ganzen Stadt. Weißt Du nicht, wo er ist?“

„Keine Ahnung!“ Es war ein rätselhaftes Lächeln auf die dünnen Lippen der Amerikanerin. Dann setzte sie hinzu in einem anscheinend harmlosen Ton:

„Vor einer Woche war er einmal bei mir! Da fühlte er sich ganz wohl für einen Strohvögler!“

„Seitdem hast Du ihn nicht gesehen?“ „Ja, soll ich Deinen Mann bewachen?“

Das „ich“ klang so merkwürdig, halb ironisch, halb mitleidig. Man konnte durchhören: „Bitte Du ihn doch lieber!“ Margarete stand auf. Sie hielt es nicht mehr aus, in diesem engen Zimmer, mit den Gedanken, die auf sie einströmten... Sie verabschiedete sich hastig, drückte der Schwägerin die Lippen, über... über mit Ringen bedeckten Finger, nahm einen schlüchtigen Jubastuch mit auf den Weg und setzte sich in ihre Limousine und fuhr heim.

Tort lauerte sie bleich und erschöpft in ihrem feidenen Schmuckkästchen von Boudoir, vor dessen Fenstern an dem lauen Maiabend die Menschenwelle, die Wagen und Automobilreihen wie das Gewimmel eines Ameisenhaufens die breiten Anlagen von Bois de Boulogne hinströmten, und hielt die Finger zwischen den Knien ineinandergekrampft und starrte vor sich hin, immer auf das unregelmäßig violette Fünfeck in dem alten Perseusbild, das vor Jahrhunderten irgendwo in Innerasien braune Frauenhände im Harem geknüpft. Vielleicht war sie selber auch nur noch eine Dialekte, ein teuer bezahltes Spielzeug, das man wegwurfs, wenn man seiner überdrüssig war.

Ihre Gedanken richteten sich jetzt unablässig auf einen einzigen Punkt, der war lächerlich und doch entsetzlich: Karl Feddersen hatte alles, was er des Morgens beim Aufstehen benötigte, Zahnbürste, Kamm, Leibwäsche, hier gelassen und brachte doch die Nächte außerhalb zu. Also mußte er eine Meiereigarnitur davon besitzen. Also hatte er eine zweite Wohnung. Also führte er eine doppelte Menage.

Sie stand langsam auf. Sie kam sich dumm vor, daß sie das nicht gleich begriffen, was alle anderen um sie offenbar schon lange wußten! Wie mochte hinter ihrem Rücken gelacht und getuschelt worden sein!... Jetzt wurde ihr alles allmählich klar: daher auch die Freiheit der Schwägerin vom Moment ab, wo jene sah, daß Karl Feddersen gleichgültig gegen seine Frau geworden war — und daher das geheimnisvolle neue Patent zur Verwertung der Rappho-Rückstände, das den letzten Winter hindurch so viele abendliche und nächtliche Konferenzen mit den angeleglichen Interessenten aus Batu gezeitigt hatte... das währte schon Monate, vielleicht schon ein halbes Jahr oder noch länger... sie war bisher blind durch diesen Sumpf geschritten... ein fäher Stelchüttelste sie, lief an ihrem ganzen Körper nieder, überwand in ihr Schreden und Schwäche und Jörn, machte sie unheimlich hellsehend, daß sie die ganze Größe ihres Unglücks überschaut.

Nein. Die ganze noch nicht. Sie hatte ja alles Beweise. Woher sie nehmen, wo alles gegen sie zusammenhielt und ihr ins Gesicht lag? Ihr Mann war jetzt gewarnt oder wurde es in den nächsten Stunden, von zwei, drei Seiten zugleich. Der stielte dann einfach alles in Abrede. Er hatte mit Geschäftsfreunden soupiert, Konferenzen gehabt, war nach Brüssel gereist... „Bitte! Bitte um Beweise für das Gegenteil, mein Bestes!... Dabei lächelte er wohl kühl!... Vögelte vielleicht auch, wenn er ihren letzten Brief endlich aufmachte und darin las, wie sie noch einmal demütig nicht um seine Liebe, nur um seine Freundschaft warb...“

Das Schreiben gehörte noch ihr! Sie eilte die Treppe hinunter, um es an sich zu nehmen, durch das totenstille Haus in das Arbeitskabinett und machte erschrocken auf der Schwelle Halt. Sie hörte ein Geräusch wie das Rascheln von Papier. Eine Gestalt stand im Abendgrauen am Schreibtisch. Ihr erster Gedanke war: ein Eindringler! Nein. Es war nur François, der Kammerdiener. Er hatte die Korrespondenz seines Herrn in ein Paket zusammengeknüpft und ging damit, ohne Margarete zu bemerken, durch die Halle und sagte nach hinten, zu dem unsichtbaren zweiten Diener:

„Eugenie...“ Monsieur hat eben einen petit Bleu geschickt. Sie werden ihm die Briefe wieder um neun Uhr zu Leroux bringen!“

„So wie vorgestern?“ „Gerade!“

Natürlich: Karl Feddersen hütete sich, das Geheimnis seiner zweiten Wohnung hier im Hause preiszugeben. Er bestellte sich seine Briefschaften einfach ins Restaurant. Leroux war Margarete wohlbekannt. Es lag weit von hier in der Innenstadt, nahe an den großen Boulevards, aber doch so in einer Seitengasse zurück, daß es der große Schwarm der Fremden nicht erreichte. Es war ein Lokal für die Pariser, ohne Preisangabe auf der Speisefarte, mit berühmter Küche. Karl Feddersen hatte selbst seine Frau wiederholt nach dem Theater dort hingeführt. Er ging auch heute nicht allein hin. Es zuckte um ihre Lippen. Aber sie beherrschte sich. Sie machte sich zitternd wieder zum Ausgehen fertig und verließ, in einem dunklen Mantel gefüllt, schen vor ihren eigenen Diensthofen sich umsehend, rasch und lautlos, wie eine Fledermaus ins Dämmern hinausfliegt, ihr entweihetes Haus.

Hundert Schritte von Leroux ließ sie ihre Rietsdrofste halten, stieg aus und legte die letzte Strecke der mattenbelten, Altpariser Gasse zu Fuß zurück. Sie hob unter einer Gaslaterne die Hand und sah auf die kleine diamantbesetzte Uhr an ihrem Armband. Es war noch nicht neun. Aber sie wagte nicht länger zu warten. Sonst kam der Bote mit den Briefen nach und berichtete seinem Herrn, daß Madame von der Reise zurückgekommen sei. Dann war diese einzige Gelegenheit, die ihr noch blieb, verpaßt. Sie entsann sich noch des Eingangs zu den Sonderzimmern. Entschlossen trat sie ein und durchschritt den langen, lichtellen Korridor. Die meisten Türen waren geschlossen. Man hörte Stimmengewirr und Lachen hinter ihnen. Dozwischen die elektrische Klingel. Ungebuldig. Zwei-mal nachgebend. Der Kellner stürzte mit flatternder weißer Schürze um die Ecke des Ganges, das feiste Gesicht gerötet. Er prallte leinake auf Margarete. Er erkannte sie sofort, schnellte wie ein Gummiball zurück und dienerte tief. Sie versetzte gleichmütig, fast ohne ihn anzusehen:

„Mein Mann erwartet mich! Bitte, führen Sie mich zu ihm!“

Der dicke Trichter setzte eine kummervolle Miene auf: „Ich bin untröstlich, Madame! Monsieur Feddersen ist nicht hier!“

„Dann kommt er wohl gleich!“ „Er hat sich nicht angefaßt. Es wäre jetzt auch schwer... Weinahe alle Zimmer sind besetzt...“

Wieder klingelte es. Der Kellner wandte den Kopf nach der Richtung. Es zuckte ihm in den Beinen. Er wußte nicht, wo er zuerst hin sollte. Auf seiner linken Stirn standen ganz kleine, feine Schweißperlen. Die Luft war drückend heiß.

„Wahrscheinlich ein telefonisches Mißverständnis, Madame!“ meinte er treuherzig und bedauernd. „Es kommt leider so häufig vor...“

Hinter seinem Rücken öffnete sich die Tür, die zu dem einen „Cabinet particulier“ führte. Ein großer breiter blonder Herr im Frack stand auf der Schwelle, das Gesicht vom Wein erhöt, eine Zigarette schief im linken Mundwinkel, die Hände in den Hosentaschen. Es war ärgerlich.

„Wohons, Gaston!... Was ist das für ne Wirtschaft! Ich klingel zum fünften Mal!“

Zu gleicher Zeit, im Bruchteil einer Sekunde, durchdrang Margaretes Blick das Innere des Raums. Den halb abgedeckten Tisch... den Glanz der Kronleuchter über den Frühstückstisch und den beiden Champagnerflaschen — durch das feine Blau der Rauchwölkchen einen mächtigen, schiefstehenden Federbus — das Gesicht einer jungen Frau darunter... echt pariserische, weiß überpuderte Züge, wie man sie täglich zu Hunderten sah — im nächsten Moment war Karl Feddersen instinktiv davor getreten, um zu retten, was noch zu retten war. Er schaute seine Frau an, als sei ein Geist vor ihm aus der Erde gestiegen, und sie ihm. Die Verachtung schnürte ihr die Achsel zusammen bei seinem unglücklichen Versuch, halb schuldbehaftet zu lächeln, halb jetzt noch ihr gegenüber eine majestätische Haltung zu bewahren. Sie hätte ihm am liebsten mit der Hand ins Gesicht geschlagen... Aber sie wandte sich um. Sie eilte, ohne ein Wort zu sagen, den Gang zurück, hinaus ins Freie, und hatte, als ihr die frische Frühlingsluft entgegenwehte, zuerst nur den einen Gedanken: „Gottlob... im Frack, mit bloßem Kopf, kann er mir nicht auf die Strafe folgen. Ich bin ihn los...“

Trotzdem stürzte sie den Fußsteig entlang, bis sie das Menschengewühl der Boulevards erreichte und in ihr versank wie ein Tropfen im Meer. Herrenblinde folgten ihr sofort — es lächelte hinter ihr — es räusperte sich an ihrer Seite — sie achtete nicht darauf. Sie schritt wie eine Nachtwanblerin geradeaus, immer weiter, bis sie hellen Lichterglanz vor sich sah und merkte, daß sie die falsche Richtung nach der Place de la République, statt nach der Madeleine eingeschlagen hatte. Sie stand halb

beläut und wußte nicht, was tun. Da leuchtete der weiße Zylinder eines Droschkentüschers vor ihr auf. Das gab ihr plötzlich die Entschlußkraft wieder. Sie rief den Wagen an, stieg ein und fuhr heim.

Sie dachte über nichts mehr nach. Nur fort von hier, fort aus diesem Hause, fort aus dieser Stadt, in der man ihre Würde mit Füßen trat. Mit Vaden hielt sie sich nicht weiter auf. Sie erinnerte sich, daß gegen zehn Uhr vom Ostbahnhof ein Nachtexpress erster Klasse abging, nach Metz oder nach Straßburg... nach Deutschland... Sie hatte den Planer, mit dem sie gekommen, draußen halten lassen. Vorhichtig, auf den Fußspitzen, in Hut und Mantel und Reisegleier schlüpfte sie in das Zimmer ihres Kindes, blieb hockend stehen und blidte sich um, wie ein Dieb in der Nacht. Sie vernahm nichts, als ihr eigenes wildes Herz klopfen. Sie atmete auf. Sie hatte Glück. Die Pflegerin war eben auf ihrem gewohnten Abendspaziergang. Mit bebenden Händen hob Margarete ihr Kind aus dem Bettchen, wickelte es, während es kläglich zu schreien anfang, ungeübt und ungeschickt ein, und während sie es auf ihren Armen durch die Halle zum Ausgang hintrug, hatte sie zum erstenmal in diesen Stunden der Demütigung das Gefühl eines Triumphs. Nun war sie doch die Stärkere gegenüber ihrem Mann. Sie nahm ihr Eigentum mit sich... hinüber über den Rhein...

Als sie in die Droschke steigen wollte, stand leuchtend die Wärterin neben ihr. Sie war die letzten hundert Schritte auf dem Nachhauseweg gerannt, so daß die Vorübergehenden ihr neugierig nachschauten... Andere blieben stehen. Im Haustor verammelte sich bestürzte Dienerschaft.

„Wohin, Madame?“ „Das geht Sie gar nichts an!“ sagte die junge Frau. „Melden Sie nur meinem Mann, ich sei mit Charles-Zwan davon. Er weiß schon warum!“

„Aber ich darf Charles-Zwan nicht verlassen!... Ich bin für ihn verantwortlich!“

Die hagere Person drängte sich heran. Margaretes Augen bligten. „Unterfuchen Sie sich, mich oder den Jungen anzurühren!... Meine Schuld ist jetzt zu Ende. Mit Euch allen!... Mit der ganzen Wirtschaft hier!“

Ihre Stimme klang schneidend. Sie setzte, ohne sich umzusehen, den Fuß auf das Trittbrett. Die Pflegerin kletterte zäh hinterher und nahm ihr gegenüber Platz.

„Ich bitte um Verzeihung, Madame! Ich weiche nicht von dem Kind!“

„Dann kommen Sie in Gottes Namen mit. Vorwärts!“

Erst am Triumphbogen nannte Margarete dem Kutscher das Ziel der Fahrt. Sie war froh über diese Vorsicht. Denn sie mußten auf dem Bahnhof noch fast eine halbe Stunde warten. Karl Feddersen hätte sie leicht einholen können, wenn er gewußt hätte, wo sie waren. Auch jetzt noch fürchtete sie, ihn jeden Augenblick in der Türöffnung des trüben, muffigen Saals erscheinen zu sehen, auf dessen verschoffenen Plüschpolstern sie, Charles-Zwan auf dem Schoße, saß. Neben ihr die Wärterin. Die hatte ihr, als Margarete die Fahrkarten löste, mit einem süßlichen Lächeln den Kleinen für einen Augenblick abnehmen wollen und die junge Frau hatte dazu gelacht:

„So dumm bin ich nicht, um nicht zu wissen, daß Sie mit dem Jungen spornstreichs zum nächsten Auto rennen!“

Dann erhob sie sich tief aufatmend: „Gott sei Dank! Nun ist's Zeit. Wir können einsteigen!“

In der nachdunkeln Halle stand der Wagen. Sie los: „Paris-Lüttich-Verdiers-Röln“ und dachte sich: In Köln hat Papa als Ba-tailonskommandeur gestanden. Sie zog den Schleier vor die Lampe ihres Abteils und brüdete sich schein wie ein verfolgter Verbrecher mit ihrem Kind in eine Ecke der Polster. Draußen auf dem Bahnsteig lärnte es in französischen Lauten. Offiziere gingen sporen- und fackelstreichend vorbei, Gepäckträger in blauen Blusen, spitzbärtige Herren im Zylinder. Dann wurde es stiller. Ein Pfiff. Ein Ruck in den Achsen. „Endlich!“ murmelte sie, mit einem grauamfalten Gesichtsausdruck zwischen den Zähnen. Der Zug setzte sich in Bewegung und rollte in die Nacht hinaus...

15.

In Werder blühten die Kirschchen. Überall an den Ufern der blauen Havelseen standen die Bäume in weißem Schnee. Potsdam selber lag in junges Grün geteilt. Seine alten Türme, die mächtigen Kuppeln des Stadtschlosses überragten die Dächer der Kasernen und Prinzenpalais wie einst. In der warmen Frühlingsluft zitterte das Glockenspiel: „Aeb immer Treu und Redlichkeit!“ wie damals, als sie zum letztenmal an einem Sommerabend

hier gewesen war, mit dem Dampfver von Wasser herüber, eine ganze Gesellschaft junger Offiziere und junger Mädchen. Das langverblagte Erinnerungsbild tauchte in Margarete Feddersen auf, während sie am Pfingstberg herniederfah. Du lieber Gott... was war aus dem Mitfentanz über dem Havelsee geworden? Wo waren sie alle hingekommen? Verheiratet, in alt-Weinbe gesteckt. Eine, die blonde Magda Frisching, bis nach Südwestafrika verschlagen, von wo sie voriges Jahr einmal eine Anfahrtskarte geschrieben — und sie selber, die klasse, schöne junge Frau, deren Pariser Eleganz die Offiziersdamen in den Straßen Potsdams neugierig betrachteten — war sie wirklich einmal die Margarete Teuffern von damals gewesen? Hatte sie wirklich je auf einem Holzstich im Brunnenwald gefesselt, die Hand des Oberleutnants Lünemann in der ihren, und bitterlich geweint, weil sie beide sich nicht heiraten konnten? Wie lange war das her? Kaum fünf Jahre. Sie glaubte es sich kaum, als sie es, still unter dem Sonnenschirm stehend, den Blick traurig auf den Stadt da unten, nachdenkete. Ihr schien ein Menschenleben dazwischen zu liegen.

Klangsam stieg sie herunter. Wie wunderbar war dies um sie: die stillen Straßen mit den holländischen Kanälen, die langen Leute der Gardedivision, die ohne Koppel und Polack einhergingen, als sei die ganze Stadt eine einzige Kaserne, die steinernen Puppen im Lustgarten. Sie schritt rascher aus in plötzlicher Unruhe. Es war das erste mal in den acht Tagen ihrer Anwesenheit in Potsdam, daß sie das Haus ihrer Mutter, und ihr Kind darin, auf längere Zeit verlassen hatte.

Draußen, in der Abendsonne Sanssouci besahnte die verwitterte Generalin von Teuffern mit ihrer Schwester den Oberhof eines friedlichen, noch aus der Zeit Friedrich Wilhelm's III. kammenden Gartenhauses. Der Weg war menschenleer. Die Sonne brannte zwischen den Schattenscheiden der Bäume. Der Fuß versank lautlos in weichen Staub. Margarete Feddersen ging wie im Traum. Es war ihr zumut, als müßte sie mit einmalmal wieder in Paris aufwachen, Automobilglocke vor den Fenstern flücht des Käferkummens am Rain, Benzindunst in der Luft statt Blütenhauch und Frühlingsfrieden. Ein höherer Offizier trabte vorbei. Er trug den Sackbart noch nach Art des alten Kaisers Wilhelm geschritten. Hier in Potsdam hatte alles einen altmodischen Stich. Dann ein paar gleichgültige Fußgänger. Hinter ihnen, dicht vor dem Hause, ein junger Mensch. Sie mußerte ihn nicht mehr an. Er hatte kein deutliches Gesicht. Auf den Boulevards, bei den Camelots, sah man diese fleischen Lasterfragen. Der bartlose Kerl mit dem rohen Schlipf tat, als beachte er sie nicht. Sie eilte ins Haus, die Treppe hinauf, in das Zimmer, in dem eben die Pflegerin Milch auf einem Kocher wärmte, legte ihr von hinten die Hand auf die Schulter und fragte rauh:

„Was haben Sie mit dem Menschen da unten zu schaffen?“

„Ich? Nichts, Madame!“

„Leugnen Sie nicht! Sie werden ja ganz rot! Das Subjekt stand schon gestern vor dem Hause. Schon vorgestern...“

„Ich habe nichts davon gemerkt, Madame!“

„Und was ist das für ein Automobil, das da unten immer vorbeifährt? Das kenn' ich auch schon!“

„Madame sind sehr erregt! Wodurch sehen Gespenster!“ Die hagere Person nahm die Milch in beide Hände und trug sie vorsichtig in das Kinderzimmer. Von drinnen rief die Generalin von Teuffern:

„Schon zurück, Gretel?“

„Ich hatte so Angst, Mama!“

„Ich auch! Es war so ein unheimlicher Vorfall an der Tür. Er konnte kein Wort Deutsch. Wir konnten ihn kaum los werden. Dabei wollte die Wärterin durchs den Kleinen im Freien spazieren fahren, obwohl Du es ihr ausdrücklich verboten hattest! Ich mußte mich mit Tante Adelsheid direkt vor die Tür stellen, um sie zurückzuhalten.“

„Ich danke Dir, Mama“, sagte Margarete kurz und trat in das Zimmer der Pflegerin. „Ach bitte, kommen Sie doch mal her! Sehen Sie mich mal an! Sie können's nicht. Ich weiß. Hier haben Sie Geld! Vaden Sie gefälligst gleich Ihre Sachen und fagen Sie in Paris meinem Mann: Stellen Sie sich mir Charles-Zwan nicht! Diese Verurthe seien ganz auslichtlos, Adieu!“

(Fortsetzung folgt).

— Massenerbrauch. — Bekannter (zum Sonntagsgänger): Gehen Sie noch immer auf die Jagd, Herr Knechtchen? Knechtchen: Natürlich! Solange das Pulver noch nicht dicker wird!

— F o l g u n g. — Wegger (als in einem Konzert ein Bassist austritt, bei einer besonders tiefen Stelle): Salza, was muß der schon zusammengezuckt haben!